

Hartmut HELLER (Nürnberg)

## Epilog auf Männerbünde

### *Volkskundliche Untersuchungen an vermeintlich geschlechtsspezifischen Gruppen: Kriegervereine und Fußball-Fanclubs*

#### *1. Männerbünde im Wandel volkskundlicher Lehrmeinungen*

Daß auch in der Kultur Mitteleuropas »Männerbünde« eine tragende Rolle spielten, wird von R. BEITLS »Wörterbuch der deutschen Volkskunde« (21955, S. 493) klar bejaht. Ausdrücklich unter diesem Stichwort wird verwiesen auf Dorfburschenschaften nach Art der berühmten Haberer (vgl. ETTENHUBER 1983), auf Handwerkerzünfte, auf Schützenbruderschaften, auf die von R. WOLFRAM (1936/37) paradigmatisch herausgestellten Schwerttänzer und auf Geheimbünde wie die Freimaurer. Als wesensbestimmend wird hervorgehoben, daß im Sinne A. van GENNEPs (1909) Initiationsriten die Aufnahme und gegebenenfalls auch die Entlassung regeln. Derartige Bräuche reichen von Weihehandlungen, Belehrungen, Prüfungen und Kraftübungen über Hänselfestsetzungen und Schmerzzufügungen bis zur symbolischen Tötung. Ferner sind sie oft verbunden mit Abgaben und der Zuteilung eines eigentümlichen Namens (BEITL 21955, S. 119 u. 364).

Jüngere Autoren, z. B. I. WEBER-KELLERMANN (1969, S. 72–77) oder H. BAUSINGER (1971, S. 88–105), rücken jedoch vom Begriff des Männerbundes deutlich ab. Sie ordnen ihn ein als wissenschaftsgeschichtliches Mißverständnis der sog. Wiener Schule um R. MUCH, L. WEISER, R. WOLFRAM und O. HÖFLER. Wenn man dort Männerbünde aus einem kämpferisch-geselligen Urtrieb des Mannes (im Gegensatz zur familiären Häuslichkeit des Weibes) bzw. aus ungeschriebenen »natürlichen« Normen heraus entstehen sah und ein »fast mythisches Zusammengehörigkeitsgefühl« betonte, so habe das mit jener älteren Vorstellung vom organisch-kollektiven Fühlen und Handeln des Volkes zu tun, die inzwischen längst überholt ist. In Wahrheit habe es niemals eine »individualismuslose Kultur« gegeben. Auch bei frühzeitlichen Männerbünden seien daher Statuten und feste Organisationsprinzipien zu vermuten, nur könne man sie im Halbdunkel der Geschichte oft nicht greifen, – ein reines Dokumentationsproblem. Der vorgebliche Männerbund sei somit weitgehend dem »Verein« gleichzusetzen (BAUSINGER 1971, S. 102).

Mit Vereinen allerdings hat sich die Volkskunde lange Zeit nicht beschäftigt. Denn vor dem Hintergrund der geschilderten früheren Auffassungen galt »alles Organisierte als . . . Verfallsprodukt des Gemeinschaftslebens« (GERNDT 1981, S. 29). Den Einstieg bildeten erst in den 50/60er Jahren ein Methodenaufsatz H. BAUSINGERS (1955) sowie Veröffentlichungen R. HRANDEKs (1958) und H. FREUDENTHALs (1968) über die Entwicklung des Vereinespektrums in Wien bzw. Hamburg (vgl. MARTISCHNIG 1982, S. 173). Der Blick richtete sich also zuerst auf Städte, – womit schon jene genetische Deutung anklang, die E. WALLNER (1973) bald von der »Rezeption stadtbürgerlichen Vereinswesens durch die Bevölkerung auf dem Lande« sprechen ließ. In der Folgezeit gedieh Vereinsforschung vor allem als Teil von Gemeindeuntersuchungen. In einer der Soziologie nahestehenden Publikation hebt H.-F. FOLTIN (1984) als wesentliche Merkmale des Vereins u. a. das Vorhandensein von Organisationsformen und gemeinsamen Zielen, Dauerhaftigkeit, Freiwilligkeit des Beitritts, Offenheit für jedermann, Staatsunabhängigkeit, regelmäßige Zusammenkünfte und gesellige Elemente hervor.

## 2. Die Aufhebung von Geschlechterschranken in der Gegenwartsgesellschaft

Kommen wir wieder auf den Sonderfall von Männerbünden oder, was terminologisch nun wohl richtiger ist, Männervereinen zurück und benutzen noch einmal das »Wörterbuch der deutschen Volkskunde«! Aufmerksamkeit verdient da der Satz (S. 119), daß Burschenschaften »heute vielfach durch sportliche, staatlich–politische oder kirchliche Bünde ersetzt sind. Bei primitiven Völkern ist der Zusammenschluß der Geschlechter- und Altersklassen weit ausgeprägter«. Unüberhörbar werden hier Männerbünde, d. h. Gruppierungen, die sich in kennzeichnender Weise durch Absperrung gegen weibliche Mitglieder konstituieren, als Leitfossilien einer gesunkenen gesellschaftlichen Vergangenheit begriffen. Ihre Erforschung wird an den für sog. Naturvölker zuständigen Ethnologen zurückdelegiert. In Mitteleuropa als der Stirnseite kultureller Evolution finde man davon nur mehr historische Rudimente.

Tatsächlich lassen sich heute mannigfaltig Vereinstypen bzw. Sozialformationen aufzählen, die noch vor wenigen Jahren oder Jahrzehnten reine Männersubsysteme gewesen sein mögen, sich inzwischen aber auch für Frauen geöffnet haben. Daß Zeitungen solche Emanzipationsschritte immer wieder für berichtenswert halten, zeigt an, mit wieviel Erstaunen in diesem Bereich Wandel und Traditionsbruch wahrgenommen werden. Dazu einige Beispiele: Viele Männergesangsvereine des 19. Jahrhunderts haben sich über Zwischenstufen, z. B. vereinsinternes Nebeneinander von Geschlechtergruppen, zu gemischten Chören fortentwickelt (PFOHLMANN 1985). – Neben Schützenbrüder sind Schützenschwestern getreten. – Als erste Studentenverbindung nimmt die nichtschlagende Bonner Cheruskia auch weibliche »Füchse« auf und macht sie gemäß Comment nach zwei Jahren zu »Burschen« (EN 12/1985). – Rheinische Karnevalsvereine geben sich häufig noch althergebracht, so daß selbst Aachens Bürgermeisterin Prof. Dr. med. Waltraud Kruse 1984 nicht Mitglied beim 125jährigen AKV werden konnte (EN 1/1984). Aber in weniger traditionsreichen Fasnachtsgesellschaften, z. B. in Nürnberg (EPPICH 1976), ist oft nur mehr der Elferrat Männersache; im mittelfränkischen Spalt läßt man heute sogar im Maskengewand der »Flecklesmänner« Mädchen mitlaufen. – Turn- und Sportvereine für reine Männersportarten sind nahezu passé; Frauen treten auch zu Marathonläufen, Taekwon-do oder Triathlon an. Es gibt, Anachronismus in der Sprache, Damen-Fußballmannschaften; eine Reiterequipe, eine Seglercrew kann gemischt besetzt sein; bei Automobilrallyes kämpfen im selben Wettbewerb Frauenteam gegen Männer. – Die Freiwillige Feuerwehr rekrutiert Mädchen, weil sie mancherorts sonst nicht mehr mitgliederstark und funktionstüchtig genug wäre. Nicht einmal in Militäruniformen sind Männer noch unter sich: Israel kennt Wehrpflicht für Frauen; in der US-Army dienen freiwillige Soldier-Girls; Dänemark hat drei weibliche Fliegercorps (KLEIN-LIPPERT 1979, S. 45–47). – Im Handwerk sagten es manchen Zünften, die sich heftig sträubten, die Gerichte, daß künftig als Dachdecker, Kaminfeger usw. auch weibliche Lehrlinge, Gesellen und Meister zuzulassen seien. Männer in den Frauenrollen der Krippen- und Osterspiele bis etwa 1650 (HOLZBERG 1976, S. 129), seit 1976 bzw. 1984 indessen sogar Pfarrerrinnen auf Kirchenkanzeln im lutherischen Bayern und anglikanischen England, – Grenzüberschreitungen erfaßten allmählich alle Berufe und verließen natürlich in keiner Einbahnstraße, wie Altenpfleger und männliche Hebammen beweisen. An Bayerns Schulen erstritten Mütter ihren Buben nun auch die Teilnahme am Hauswirtschaftsunterricht (EN 11/1984).

Gegenbeispiele von Sozietäten mit unverändert intakter Geschlechtertrennung sind selten geworden. Ihr Bestand scheint kaum noch langfristig gesichert. Die meisten Mönchsorden leiden an Nachwuchsmangel und drohen buchstäblich auszusterben. Bei Freimaurerlogen, Rota-

riern und Lions Clubs beginnt das Grundprinzip der honorigen Herrenrunde zu wanken, weil an ausländischen Tischen bereits Frauen kooptiert werden. Wie lange wird es noch die Gesellenbruderschaften der »Freien Vogtländer« und »Rolandsbrüder« geben, die noch etwa 300 wandernde Zimmerleute und Maurer mit ihrer malerischen Tracht vereinigen (WEISS 1923; Zs. BUNTE 1984)? – Als organisierte Männerbünde neu auf den Plan getreten sind lediglich einige Homosexuellenzirkel, wie z. B. die Nürnberger »Gruppe Fliederlich«, die damit offen ihr angeborenes, nicht durch Gleichberechtigung auflösbares Randgruppenschicksal bekennen wollen.

### 3. *Forschungsperspektiven*

Können in dieser neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit Männervereine überhaupt noch Gegenstand sinnvoller Forschung sein? – Dreierlei spricht dafür:

Einer immer wieder geforderten Gegenwartsvolkskunde bietet sich im Blick auf das Schwinden geschlechtsbetonter Gemeinschaften die Chance, methodisch variabel, d. h. ohne Quellennot, Zerfallsprozesse und Reliktstrukturen aufzuzeichnen. Erste Hinweise, daß der Dambruch nicht ganz so radikal ist, liegen vor, wenn z. B. A. LEHMANN (1979, S. 108) in einem modernen Sportverein beobachtete, daß sich das gesellige Beisammensein 1973 immer noch in Männertische und Frauentische gliederte. Auch in Wallfahrts-, Hochzeits- oder Leichenzügen geht bis heute traditionsgemäß die Männergruppe vor den Frauen (HELLER 1981, S. 24). – Für die beiden nachstehenden Fallstudien wurden Kriegervereine und Fußball-Fanclubs gewissermaßen im Sinn einer experimentellen Versuchsanordnung ausgewählt: Das Problem soll hier überprüft werden an Gruppen, denen aufgrund bestimmter Bedingungsfaktoren ein schier unauflösbares männliches Image anhaftet.

Zum zweiten bedarf es eher verstärkt auch der historischen Rückschau, um das Geschlechterverhältnis in seiner Ausgangslage genauer zu erkennen und Klischees zu vermeiden. Vorgelegt wurden neuerdings einige Arbeiten über religiöse Gebets- und Pilgerbruderschaften des Mittelalters und Barock (BRÜCKNER 1980; REMLING 1980; KATZINGER 1980) sowie über städtische Sozialkörper wie die Nürnberger Meistersinger (STAHL 1982) oder die Sprachgesellschaft des »Pegnesischen Blumenordens«, wo man übrigens auch schon im Jahr 1646 einige weibliche Mitglieder entdeckt (VAN DÜLMEN 1969)!

Ein drittes Argument ergibt sich aus dem spätestens beim Deutschen Volkskundekongreß 1983 sichtbar gewordenen Gegenzug zu einer speziellen Frauenforschung. Ihr geht es um mehr als den Nachweis, daß es neben Männervereinen stets, wiewohl in geringerer Zahl, auch feminine Zusammenschlüsse gegeben hat, organisiert z. B. in Hebammen- und Taufzehen (BECKER 1913; WOLFRAM 1933; HEEGER 1963; WORSCHER 1971), in der Weiberfasnacht, in Hitlers BdM, in Nonnenklöstern, kirchlichen Frauenkreisen und Hausfrauenbünden. »Frauenforschung« leitet sich ab von der These, daß in zu überwindender Weise Forschung über Frauen bisher nur einseitig von Männern betrieben und teilweise tabuisiert wurde, weil Universitäten, Museen u. ä. allzu lange gewissermaßen männerbündische Einrichtungen gewesen seien. Nun müßten Alibifrauen, Couleurdamen, Weinköniginnen, Partyweibchen und Funkenmariechen ihre bisherige, wohlwollend geduldete bzw. dekorative Rolle in der Männergesellschaft abstreifen und heraustreten aus ihrer, von INFAS 1973 mit etwa 2:1 bezifferten Unterrepräsentation in Vereinen und Institutionen (ARMBRUSTER/LEISNER 1975, S. 231). Für die Wortführerinnen dieser wissenschaftsinternen Wendepolitik, der bereits einige wichtige historische, volkskundliche und geographische Beiträge zu verdanken sind (ENNEN 1984; WEBER-KELLERMANN 1983; Tübinger DGV-Tagung 1984; OSTHEIDER 1984), steht die noch immer massive Wirksamkeit von Männerklüngeln außer Frage.

#### 4. Fallstudie: Kriegervereine

Bei Militär- und Soldatenkameradschaften handelt es sich genetisch-typologisch um fremdbestimmte Alters- und Schicksalsgemeinschaften. Sie scheinen für diese Betrachtung interessant, weil die Zugehörigkeitsbedingung, Waffendienst geleistet zu haben, in Deutschland bisher automatisch einen Männerbund erwarten läßt, dem sich indessen vier Jahrzehnte nach dem II. Weltkrieg möglicherweise besondere Regenerationsprobleme stellen.

»Kriegervereine«, wie sie oft kurz genannt wurden, sind ein Produkt der Befreiungskriege von 1813, vor allem aber des deutsch-französischen Kriegs 1870/71. Streng nationale Gesinnung war der Wurzelboden; der Kaiser förderte sie als Bollwerk gegen die SPD. Zwischen den Weltkriegen waren der »Kyffhäuserbund« (gegr. 1900) als Sammelbecken von 42 000 Ortsvereinen mit 4 Millionen Mitgliedern (BROCKHAUS 17. 1983) und der »Stahlhelm« mit rund 500 000 Männern (FORSTMEIER VI, S. 223) eine gewichtige politische Kraft. Nach 1945 verboten die Alliierten zunächst jede Nachfolgeorganisation, doch kam es schon Anfang der 50er Jahre zur stillschweigend geduldeten Neubelebung. Die ältesten Vereine haben also bereits ihr 100jähriges Jubiläum hinter sich.

Von Anfang an sind zwei Varianten zu unterscheiden: Der wohl kleinere Teil solcher Militärvereine pflegt die Tradition eines bestimmten Regiments, eines Flottenverbandes, der Waffen-SS. Es ist das Miteinander in derselben Kaserne, auf demselben Kriegsschauplatz, das die Ehemaligen verbindet. Der andere Typ basiert auf Heimat in Dorf oder Stadt. Im Kriegerverein finden sich diejenigen zusammen, die – obgleich verstreut auf verschiedenste Truppenteile – das grundsätzliche Jahrgangs- und Generationserlebnis Militärdienst miteinander teilen.

Mittels Repräsentantenbefragung und Auswertung von Selbstanzeigen in Jubiläumsschriften näher untersucht wurden zwei Dorfvereine in Unterferrieden/Lkr. Nürnberg (»Soldaten- und Kriegerverein Unterferrieden«, gegr. 1956) und Langensendelbach/Lkr. Forchheim (»Krieger- und Soldatenkameradschaft Langensendelbach«, gegr. 1905). Beide gehören zur letztgenannten Art. Bei unterschiedlicher Ortsgröße hat jeder etwas über hundert Mitglieder. Davon waren knapp die Hälfte Frontkämpfer des I. und II. Weltkriegs, als Mehrheit fanden sich Bundeswehrreservisten. Das vermutete Nachwuchsproblem existiert also nicht! Wie schon früher in längeren Friedenszeiten (FORSTMEIER IV/1, S. 271 u. VI, S. 223) wird das Weiterleben des Veteranenbundes durch die Hereinnahme nachfolgender Reservistenjahrgänge gesichert. Altersmäßig besteht deshalb eine gute Durchmischung von Zwanzig- bis über Achtzigjährigen. Rangunterschiede zwischen denen, die wirklich im Granathagel gestanden haben, und solchen, die nur in der Kaserne übten, sind nicht erkennbar. In Unterferrieden und Langensendelbach wurden bereits nach 1945 Geborene zum Vorstand bzw. in das Ehrenamt des Fahnenträgers gewählt. Die Ehrennadel für jahrzehntelange Vereinstreue ist lediglich eine Alterserscheinung.

Mitglied im Kriegerverein wird man auf denkbar einfache Weise: Sobald ein Bursch aus dem Ort seinen Wehrdienst »beim Bund« ableistet, fragt ihn der Vereinsvorstand, ob er nicht beitreten wolle. Mit einer Bankeinzugsermächtigung für den Jahresbeitrag von DM 10.- bzw. DM 12.-, der also sehr niedrig gehalten ist, sowie der Registrierung in der Mitgliederkartei und eventuell einer namentlichen Erwähnung bei der nächsten Hauptversammlung sind alle »Initiationsformalitäten« erledigt. Man braucht den Neuen nicht eigens vorzustellen, er ist ja allgemein bekannt. Als Mitglied kann er sich nun die »Uniform« kaufen, d. h. die blaue Schirmmütze mit Kordel und silbernem DSKB-Abzeichen, die DSKB-Krawatte und ein weißes Schuterkleiderhemd mit aufgenähtem Vereinseblem am Ärmel. Das kostet ihn rund DM 60.-, wird vom Verein vermittelt und meist auch bezuschußt. Ein Kleiderzwang besteht jedoch

nicht. Als weitere Gegenleistungen erhält er von der Dachorganisation »Deutscher Soldaten- und Kriegerbund in Bayern« (DSKBiB), der ein Nachfolger des Kyffhäuserbundes ist, Versicherungsschutz und vierteljährlich die Zeitschrift »Der treue Kamerad«.

Der Anteil derjenigen, die sich werben lassen, ist überraschend hoch und gewährleistet, daß der Kriegerverein ziemlich repräsentativ ist für das Sozialgefüge des ganzen Ortes. Ein wenig distanzierter als die Alteingesessenen verhalten sich die Neubürger. Gerühmt wird die Vereinstreue der Mitglieder, die oft auch anhält, wenn jemand wegsiedelt. Den Aufnahmeantrag eines Minderjährigen, eines ungedienten Zivilisten, eines Ausländers (auch aus einem NATO-Bruderstaat) oder einer Frau würden die Verantwortlichen, obwohl es die Statuten nicht ausdrücklich verbieten, nach eigenem Bekunden ablehnen. – Auf den ersten Blick sind dörfliche Kriegervereine somit noch heutigentags stramme deutsche Männerbünde.

Nicht mehr so klar ist das Bild, wenn wir auf das tatsächliche Vereinsleben schauen. Man zielt nicht so sehr auf politisch-ideelle Wirkung in der Öffentlichkeit, sondern mehr nach innen: Stets wird obenan genannt die Pflege der Kameradschaft untereinander. Mittelpunkt ist das Vereinslokal in einem der Dorfwirtshäuser. Dort werden die Traditionsgüter des Vereins verwahrt, – die Fahne, große Gruppenfotos, ein Schrank mit Erinnerungsgeschenken wie Zinnteller, Pokale, Fahnenbänder, eventuell eine Chronik und frühere Jubiläumsschriften. Dort finden Vorstandssitzungen, Jahreshauptversammlung, Wahlen statt; dort sammeln sich die Mitglieder zu Gemeinschaftsunternehmungen. Einen regelmäßigen Stammtisch der Kameraden, wie einst allwöchentlich oder allmonatlich (vgl. FREUDENTHAL 1968, S. 237), gibt es aber längst nicht mehr. Uniformiert zum Marsch hinter der Fahne, voran Musik, treten die Männer in der Regel zu folgenden Anlässen an:

- zur Beerdigung eines verstorbenen Mitglieds, wobei Freunde den Sarg tragen, der Vorsitzende einen Kranz niederlegt und Böllerschützen Salut feuern,
- zur alljährlichen Totenehrung am örtlichen Kriegerdenkmal, die entweder am Vereinsgründungstag stattfindet oder zusammen mit anderen Gemeindegliederungen und den Kirchen am sog. Volkstrauertag im November ausgerichtet wird,
- zur örtlichen Fronleichnamsprozession, zum Kirchweihgottesdienst sowie zu Festzügen oder Fahnenjubiläen in Nachbardörfern,
- zu den reihum organisierten Patentreffen mit drei, vier besonders befreundeten Kriegervereinen der Umgebung,
- zum sog. Kameradschaftsschießen, das der jeweilige DSKB-Kreisverband an wechselnden Orten anberaumt und wozu Bundeswehr oder Schützenvereine die Gewehre stellen, da kein Kriegerverein über eigene Waffen (außer einer Böllerkanone oder Böllerpistolen) verfügt.

Die Teilnahme an Totenfeiern, wozu auch das Spendensammeln für die Deutsche Kriegsgräberfürsorge zu rechnen ist, gilt als höchste Ehrenpflicht. Es ist dies fortlebende Ursprungstradition der Kriegervereine, deren Vorläufer vielfach Begräbnis- und Hilfsvereine für Hinterbliebene waren (FORSTMEIER IV,1 S. 271; FREUDENTHAL 1968, S. 231). Sonstige Lebenslaufereignisse eines Vereinsbruders, z. B. Hochzeit oder Kindstauften, tut man meist nur mit Spalierstehen an der Kirche bzw. einem Geschenk ab.

Neben diesen reinen Männeraktionen legten sich die Kriegervereine im Lauf der Zeit aber wachsend auch Veranstaltungen zu, die über den eigentlichen Grundgedanken hinausgehen und offen sind für die ganze Familie. Besonders typisch sind Weihnachtsfeiern, Faschingsbälle, Grillabende, Skatwettbewerbe, Laientheater, Wandertage, Omnibusausflugsfahrten nach Paris, Rom oder in die Schweiz. Quantitativ hat derlei im Vereinsjahr bisweilen schon das Übergewicht erlangt. Nimmt man noch hinzu, daß viele Ehefrauen ihre Männer begleiten,

wenn diese mit dem Privatauto zu einem auswärtigen Soldatentreffen reisen, und den geselligen Teil mitgenießen, so ist auch bei dörflichen Kriegervereinen die Integration der Frauen bereits weiter fortgeschritten, als es zunächst den Anschein hatte.

Noch stärker aufgehoben ist die Geschlechtertrennung offenbar in den Städten. Man hört bereits von Militärvereinen, die erste weibliche Vollmitglieder aufnehmen und sogar ins Amt des Kassiers eine Frau gewählt haben. Notgedrungen, weil die Truppe nicht mehr existiert und es deshalb keine echten Ehemaligen mehr geben kann, handeln so vor allem die auf bestimmte historische Waffeneinheiten fixierten Bünde. Aus Nürnberg meldet die Pionier-Kameradschaft von 1896: »Wenn Männer verstorben, kommen die Witwen weiter zu uns«. Die Angehörigen des Bayer. Reserve-Infanterie-Regiments 23 bestehen fast nur noch aus Töchtern; Vorsitzende ist ebenfalls eine Frau (KETT 1980/81, S. 161/162). Am Beispiel des »Vereins hanseatischer Kampfgenossen« zeigt FREUDENTHAL (1968, S. 231–235), daß derartiges, nämlich der Ersatz sachlicher Beziehungen durch familiär-persönliche, sogar schon im 19. Jahrhundert möglich war. Diese Rebellen gegen Napoleon bestimmten um 1840 ihre leiblichen Kinder zu Nachfolgern, um – wie sie sagten – der natürlichen Selbstauflösung vorzubeugen und das Andenken an 1813 zu erhalten. Ferner sei an den »Bund Königin Luise« erinnert, der seit 1923 als weibliche Parallelorganisation innerhalb des »Stahlhelm« aufgebaut wurde, als man den Weg vom Traditionsverband zur Gesinnungspartei betrat (FORSTMEIER VI, S. 223; FREUDENTHAL 1968, S. 333).

### 5. Fallstudie: Fußball-Fanclubs

Fußball-Fanclubs sind ein Beispiel aus dem Bereich selbstbestimmter Neigungs- und Gesinnungsgruppen. Auf Pressefotos sehen wir den »Fan« häufig als Glied einer Knaben- oder Halbwüchsigenhorde, die im Stadion bzw. auf dem Weg dorthin üble »Randale« machen. Im Blick auf Fanclubs läßt sich daher fragen, ob demnach die Jugendszene unserer Tage, schrillen Emanzipationstönen zum Trotz, in Wahrheit noch immer geschlechtsbetonte Zusammenkünfte hervorbringt und, wenn ja, welche Ritualisierungen sich dabei heute ausbilden.

Kritische Journalisten, Psychologen, Soziologen und Sportpädagogen haben schon viel über den unliebsamen Fanatismus der »Fans« geschrieben (DOMBROWSKI 1975, HERMANN 1977, FRIEBEL 1979, HOPF 1979, LINDNER 1980, PRAMANN 1980). Da die Sport-Großvereine durch solche Gewalttätigkeiten ihr Ansehen gefährdet sahen, regten sie seit den Mitt-Siebziger-Jahren die Gründung faßbarer Fanclubs an, auf die sie mäßigenden Einfluß zu gewinnen hofften. England, das Mutterland des Fußballsports, ging auch darin voran. Schätzungsweise sind heute in Deutschland über 100 000 Personen in solchen Fanclubs organisiert (FRIEBEL 1979, S. 47). Der 1. FC Nürnberg erfaßt die seinen (Stand 1984:137 Gruppen in der ganzen BRD) in einer Liste, läßt durch einen Beauftragten im Vorstand zu Koordinationsgesprächen ein, schafft vertrauensbildende Verpflichtungen, indem er Starspielerbesuche vermittelt und Fanclub-Nachrichten in seiner Vereinszeitung abdruckt. Inzwischen gibt es sogar einen Deutschen sowie einen Europäischen Fußball-Fanclub-Verband, die jedoch manchen lokalen Gruppen als allzu ordnungsbeflissene »Saubermann«-Unternehmen suspekt sind.

Aber auch auf der unteren Ebene haben sich Fanclubs, deren Urzellen einst lockere Freundeskreise oder Kneipengemeinschaften waren, binnen weniger Jahre zu wohlstrukturierten Gebilden fortentwickelt. Mit Untersuchungsergebnissen meines Schülers H. WINDISCH (1985) sollen drei Beispiele vorgestellt werden, und zwar in einem Stadt-Land-Profil in Nürnberg (»See-rose«), Neumarkt/Opf. und Schnaittach/Lkr. Nürnberg: Sie alle haben gewählte Vorstände und Kassenwarte, eine Mitgliederkartei, Abbuchungsverfahren für die mit rund DM 60,-

merkwürdig hohen Jahresbeiträge, oftmals auch schriftliche Statuten und Protokollführung bei den Sitzungen. Jedoch meidet man zumeist die Rechtsform des eingetragenen Vereins, da sonst der Vorstand persönlich für Gesetzesverletzungen anonymer Einzelner haften müßte. Verglichen mit den Kriegervereinen sind die Fanclubs kleiner, jugendlicher mit einem Durchschnittsalter um 22-25 Jahre (Obergrenze bis 50) und wider Erwarten sogar überdurchschnittlich in weiterführenden Schulen und intakten Elternhäusern verankert (vgl. auch FRIEBEL 1979, S. 75). Die Mitgliederzahl schwankt regelhaft um fünfzig. Altersbedingt, aber auch abhängig von den sportlichen Erfolgen der Idole herrscht eine beträchtliche Fluktuation. Eine als Treue gegen die erkorene Bundesligamannschaft empfundene, mitunter rein passive Fußballbegeisterung, häufige Stadionkontakte und der Sog von Freunden führen dem Fanclub neue Anhänger zu. Die Initiationsschwelle ist niedrig, sie besteht aber immerhin in einer Art Prüfung: Die Generalversammlung muß den Antrag mehrheitlich billigen, wobei undefiniert ist, welche Bedenken gegen einen Kandidaten sprächen. Sofern einer schon einmal abtrünnig war, ist zur Rückkehr ein einstimmiger Beschluß nötig. Mit Hinauswurf bestraft werden kann, wer säumig zahlt oder als Raufbold allzu negativ auffällt. Viele Fanclubs schaffen sich einheitliche Trikots oder zumindest Aufnäher an, deren Gestaltung vorwiegend durch die Vereinsfarben (z. B. Rotschwarz des 1. FCN), den Clubnamen (z. B. »Seerose« nach Stammwirthaus) und den Fußballadler bestimmt ist. Andererseits ist es durchaus möglich, daß auch ein Nichtmitglied so gekleidet auftritt, da »gute« T-Shirts oft begehrte Beutestücke sind bzw. teuer gehandelt werden und teilweise sogar von einer Spezialindustrie allgemein käuflich auf den Markt gebracht werden. Ebenso haben abstruse Ergebenheitsgebärden wie etwa eine testamentarische Verfügung, man wolle in den Farben Rotschwarz beerdigt werden oder die Asche solle dereinst auf dem Fußballfeld ausgestreut werden, nichts mit dem Fanclub zu tun. Solch jugendlich übersteigerte Verlöbnisse einzelner gelten ausschließlich dem Idolverein selbst.

Wie steht es nun aber mit der geschlechtlichen Abschottung? – Es gibt sie auch in diesem Bereich der Jugendkultur nicht! Weibliche Interessenten werden völlig gleichberechtigt aufgenommen. Das Bild vom stets männlichen Fan, das die Medien zeichnen, ist eindeutig schief und stammt wohl daher, daß von Fans fast nur im Zusammenhang mit zerstörerischem Schlagabtausch berichtet wird, wo Mädchen sich naturgemäß mehr zurückhalten. Zwar stimmt, daß der weibliche Anteil in den Fanclubs selten 10-15 % übersteigt. Andererseits kommt es durchaus vor, daß sogar eine Dame Vorsitzende wird, wie z. B. beim Nürnberger Fanclub »Rekordmeister« oder bei den »Red Angels« in Erlangen. Amerikanismen wie Red Angels, Johnny, Django sind übrigens typisch für den hier herrschenden Sprachjargon.

Obwohl somit auch Fußball-Fanclubs nicht die gesuchte bündische Männerwelt verkörpern, sei die Verhaltensstudie kurz zu Ende geführt: Die Hauptaktivität eines Fanclubs ist durch den Spielbetrieb der Bundesliga vorgegeben. Man besucht nahezu jedes Heimspiel und organisiert Fahrten zu Auswärtsspielen. Befreundeten Fanclubs besorgt man private Übernachtungsmöglichkeiten, holt sie vom Bahnhof ab, zeigt ihnen vor oder nach dem Match wohl auch einmal die Stadt. Feinde (»Tod und Haß den Bayern«) werden provoziert und bekämpft, wobei niemand so recht weiß, warum man jemandem gut oder böse ist. Über das unleugbare Thema Handgreiflichkeiten und den Umfang gesammelter Gerichtsakten wird mit einer Mischung aus Peinlichkeit und Stolz gesprochen. Fanclubmitglieder treten freilich keineswegs immer in geschlossenen Rudeln auf. Je nach Geldbeutel zerstreuen sie sich im Stadion auf Sitzplätze oder Stehtribünen. Auch hinsichtlich Kleidung fühlen sie sich nicht streng auf »ihr« Clubhemd eingeschworen; erlaubt ist, was gefällt, bis hin zu normalbürgerlicher Erscheinung. Fanclubs und Fans in bizarrer Ausrüstung mit Fahnen, Trommeln und Hupen, Langschals,

nietenverzierten Jeans und Fransenjacken sind nicht unbedingt gleichzusetzen; dies ist ein eigenes Feld, auf dem Kulturindustrie, Massenpsychologie und individuelle Phantasie zusammenwirken.

Daß Fanclubmitglieder untereinander selbst Fußball spielen und ein Team zu gelegentlichen Fanclub-Turnieren schicken, ist eher die Ausnahme; wenn, dann trainiert man in einem echten Sportverein. Stattdessen läßt sich – wie bei den Kriegervereinen – clubintern eine ständige Wucherung sachfremder, hier nichtsportlicher Betätigungen beobachten. Ganz wichtig ist die Stammkneipe, wo man ein Nebenzimmer mit Fahnen, Postern, Autogrammfotos, Wimpeln, Pokalen und – im Fall der Nürnberger »Seerose« – rotschwarzem Himmel zum Ehrentempel für die gefeierten Fußballhelden ausschmücken kann, wo man aber zusätzlich auch Disco-Atmosphäre mit Musikbox, Flipperautomat, Billardtisch und Kicker sowie einen toleranten Wirt finden möchte, den Lautstärke oder mal Glasscherben nicht stören. Dort kommt man vor und nach Stadionbesuchen zusammen (ARD-Sportschau 18.05 Uhr), dort finden mit großer Regelmäßigkeit – wöchentlich in der »Seerose«, zweimal pro Monat in Neumarkt – gutfrequentierte Clubsitzungen statt. Für manche Burschen ist diese Theke die fast tägliche Feierabend-Heimat, wo – oft im Beisein weiblichen Anhangs – immer neue Bier- und Schnapsrunden ausgekartelt oder ausgekickert werden. Allmählich verfestigen sich noch weitere Wiederholungstermine, z. B. gemeinsamer Volksfestbummel, Skatturniere, Fahrten zu Popfestivals, Gruppenreisen bis nach Tunesien . . . Wer alles mitmacht, was das Clubleben bietet, braucht gut und gern DM 400.- bis 500.- im Monat! Modisch- moderner Fanclub und gute deutsche Vereinstradition müssen dabei, was überraschen mag, kein Widerspruch sein: Wenn der Fanclub zur Dorfkirchweih einen Festwagen schmückt oder einen Verkaufsstand zugunsten der Aktion Sorgenkind betreibt, setzt er unverkennbar Brauchtum des historischen Burschenschaftswesens fort. Zu Hochzeiten überreicht der Vorsitzende ein offizielles Geschenk. Unverzichtbar ist anscheinend auch die Weihnachtsfeier mit Christbaum, Ansprache, »Stille Nacht« und Fans im Feiertagsgewand, bei der z. B. ein Spanferkelessen oder ein größerer Umtrunk auf Kosten der Vereinskasse angesagt ist. Zu alledem die Partnerin bzw. den Partner mitbringen zu können, ist selbstverständlich. Und so wie im Soldatenverein bemerkenswert wenig über Krieg und Militär geredet wird, ist auch im Fußball-Fanclub der Sport dann nur mehr ein Gesprächsthema neben vielen anderen.

Dieser Weg in eine überwiegend jugendspezifische Gemütlichkeit ist die Regel. Einige Fanclubs indessen haben zusätzlich leider auch noch durch politische Radikalisierung von sich reden gemacht. In Dortmund (»Borussenfront«) und anderwärts fanden faschistische Parolen Gehör, die jugendlicher Rauflust ein neues Ziel in Richtung Ausländerhaß geben. Ein Berliner Fanclub nennt sich in diesem scheußlichen Sinne »Zyklon B«, wie das Gift, mit dem Juden vergast wurden (EN 9/1983 bzw. 10/1984).

## 6. Ergebnis

Reine Männervereine, wenn es sie je gegeben hat, werden von den gegenwärtigen Strömungen der Frauenemanzipation unaufhaltsam aufgebrochen. Dieser Öffnungsprozeß macht nicht einmal Halt vor scheinbar extremen Prototypen wie Soldatenbünden und den organisierten Fans des Männersports Fußball. Dabei spielt eine Rolle, daß Vereinsmitgliedschaft fast immer ein Doppelmotiv hat: Außer dem Bekenntnis zu bestimmten Sachzielen, die für die Variationsbreite unseres Vereinswesens verantwortlich sind, beruht sie auf einem in seinen Ausdrucksformen ziemlich einheitlichen Grundbedürfnis nach Geselligkeit. Der Einzug von Frauen in die bisherige Männerwelt »Verein« hat mit beidem zu tun, – mit dem Kampf um Partizipation an

Sachaufgaben und der Tatsache, daß Männergeselligkeit nicht wäre, was sie ist, ohne die einst mehr verbale und nun eben zunehmend reale Anwesenheit auch des anderen Geschlechts.

## 7. Literatur

- ARMBRUSTER, Bernt/ LEISNER, Rainer: Bürgerbeteiligung in der Bundesrepublik. Zur Freizeitaktivität verschiedener Bevölkerungsgruppen in ausgewählten Betätigungsfeldern. – Kommission f. wirtschaftl. u. sozialen Wandel 54. Göttingen 1975.
- BAUSINGER, Hermann: Vereine als Gegenstand volkskundlicher Forschung. – Zs. f. Volkskunde 55. 1959. S. 98–104.
- BAUSINGER, Hermann: Volkskunde. Von der Altertumskunde zur Kulturanalyse. – Tübingen 1979.
- BECKER, A.: Frauenrechtliches in Brauch und Sitte. – Speyer 1913.
- BEITL, Richard (Hg.): Wörterbuch der deutschen Volkskunde. – Stuttgart <sup>2</sup>1955.
- BROCKHAUS-Enzyklopädie: Soldatenverbände. – Bd. 17. Wiesbaden 1973.
- BRÜCKNER, Wolfgang: Bruderschaften als Forschungsaufgabe. – Bayer. Blätter f. Volkskunde 7. 1980. H. 1. S. 49–52.
- DOMBROWSKI, Oda: Psychologische Untersuchungen über die Verfassung von Zuschauern bei Fußballspielen. – Ahrensburg 1975.
- DÜLMEN, Richard van: Sozietätsbildungen in Nürnberg im 17. Jahrhundert. – Festschrift f. Karl Bosl. – München 1969. S. 153–190.
- ENNEN, Edith: Frauen im Mittelalter. – München 1984.
- EPPICH, Hannelore: Die Mitgliederstruktur in den Karnevalsvereinen von Nürnberg und Mainz. – Zulassungsarbeit f. d. Lehramt an Volksschulen. Nürnberg 1976.
- ERLANGER NACHRICHTEN, ab September 1983 (Abk. EN 9/1983).
- ETTENHUBER, Helga: Charivari in Bayern. Das Miesbacher Haberfeldtreiben von 1893. – In: R. van Dülmen (Hg.), Kultur der einfachen Leute. – München 1983. S. 180–207.
- FINKENSTÄDT, Thomas/ KRETTNER, J.: Bruderschaften in Bayern. – Veröffentlichungen z. Volkskunde u. Kulturgeschichte Bd. 6. München-Würzburg 1980.
- FOLTIN, Hans-Friedrich: Geschichte und Perspektiven der Vereinsforschung. – Hessische Blätter f. Volks- und Kulturforschung NF Bd. 16. Gießen 1984. S. 3–31.
- FORSTMEIER, FR./MEIER-WELCKER, H. (Hg.): Handbuch der deutschen Militärgeschichte. – 5 Bde. München 1964–1979.
- FREUDENTHAL, Herbert: Vereine in Hamburg. – Volkskundl. Studien 4. Hamburg 1968.
- FRIEBEL, Harry/GÜNKEL-HENNING, Doris u. a.: Selbstorganisierte Jugendgruppen zwischen Partykultur und politischer Partizipation. – Opladen 1979.
- GERNDT, Helge: Kultur als Forschungsfeld. – München 1981.
- HEEGER, Fritz: Frauenrechtliches im fränkischen Brauchtum. – Bayer. Jahrb. f. Volkskunde 1963. S. 133–143.
- HELLER, Hartmut: Die Frau als Glied der Gesellschaft. Demographische und volkskundliche Befunde zum 16.–19. Jahrhundert in Franken. – Zs. Frankenland. Sonderheft 1981. S. 17–28.
- HENNING, Hans-Joachim: Kriegervereine in den preußischen Westprovinzen (1860–1914). – Rhein. Vierteljahrsblätter 32. 1968. S. 430–475.
- HERMANN, Hans Ulrich: Die Fußballfans. – Schorndorf 1977.
- HOLZBERG, Niklas: Die Tragedis und Comedis des Hans Sachs. Forschungssituation – Forschungsperspektiven. – Nürnberger Forschungen 19. 1976. S. 105–136.
- HOPF, Wilhelm (Hg.): Fußball. Soziologie und Sozialgeschichte einer populären Sportart. – Bensheim 1979.
- HORTLEDER, Gerd: Die Faszination des Fußballspiels. Soziologische Anmerkungen zum Sport als Freizeit und Beruf. – Suhrkamp-TB 170. Frankfurt/M. 1974.
- HÖFLER, Otto: Kultische Geheimbünde der Germanen. – 1934.
- HRANDEK, Rudolf: Beiträge zur Kenntnis des Wiener Vereinslebens. – Österr. Zeitschrift f. Volkskunde 61. 1958. S. 205–219.
- JAUCH, Dieter: Die Wandlung des Vereinslebens in ländlichen Gemeinden Südwestdeutschlands. – Zs. f. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie 28. 1980. S. 48–72.
- KATSCHNIG-FASCH, Elisabeth: Vereine in Graz. Eine volkskundliche Untersuchung städtischer Gruppenbindungen. – Graz 1976.
- KETT, Siegfried (Hg.): Kulturelle Freizeit in Nürnberg. Vereinsatlas. – Nürnberg 1980/81.
- KLEIN, Paul/LIPPERT, Ekkehard: Militär und Gesellschaft. Bibliographie zur Militärsoziologie. – Schriften d. Bibliothek f. Zeitgeschichte Bd. 19. München 1979.
- KRAMER, Karl-Sigismund: Ältere Spuren burschenschaftlichen Brauchtums in Mittelfranken. – Jahrb. f. fränk. Landesforschung 20. 1960. S. 375–392.
- LEHMANN, Albrecht: Vereinsstruktur und Dorfgesellschaft. Ergebnis einer empirischen Gemeindeuntersuchung. – Zs. f. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie 27. 1979. S. 105–118.
- LINDNER, Rolf (Hg.): Der Fußballfan. – Frankfurt/M. 1980.

- MARTISCHNIG, Richard: Vereine als Träger von Volkskultur in der Gegenwart. Am Beispiel Mattersburg. – Mitt. d. Instituts f. Gegenwartsvolkskunde Nr. 9. Wien 1982.
- OSTHEIDER, Monika: Geographische Frauenforschung. – Zs. Uni-Kurier Nr. 57/58. Erlangen 1984. S. 52.
- PFOHLMANN, Renate: Gesangsvereine im Nördlichen Steigerwald. – Zulassungsarbeit f. d. Lehramt an Grundschulen. Nürnberg 1985.
- POSSE, Ernst: Die politischen Kampfbünde Deutschlands. – Berlin 1930.
- PRAMANN, Ulrich: Das bißchen Freiheit. Die fremde Welt der Fußballfans. – Hamburg 1980.
- PREYSING, Gustav Graf v.: Bayerns Soldatenverbände in Vergangenheit und Gegenwart. – Zs. Bayerland 78. 1976. H. 7. S. 7–8.
- REMLING, Ludwig: Bruderschaften als Forschungsgegenstand. – Jahrbuch f. Volkskunde (Görres–Ges.) NF 3. 1980. S. 89–112.
- STAHL, Irene: Die Meistersinger von Nürnberg. – Nürnberger Werkstücke 33. 1982.
- WALLNER, Ernst M.: Die Rezeption stadtbürgerlichen Vereinswesens durch die Bevölkerung auf dem Lande. – In: G. Wiegmann (Hg.), Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. – Göttingen 1973. S. 160–173.
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Deutsche Volkskunde zwischen Germanistik und Sozialwissenschaften. – Stuttgart 1969.
- WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Frauenleben im 19. Jahrhundert. – München 1983.
- WEISER, Lily: Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde. – 1927.
- WEISS, E.: Die Entdeckung des Volks der Zimmerleute. – 1923.
- WINDISCH, Harry: Die Fanclubs des 1. FC Nürnberg. – Zulassungsarbeit f. d. Lehramt an Hauptschulen. Nürnberg 1985.
- WOLFRAM, Richard: Weiberbünde. – Zs. f. Volkskunde 1933.
- WOLFRAM, Richard: Schwerttanz und Männerbund. – 2 Bde. 1936/37.
- WORSCHKECH, Reinhard: Frauenfeste und Frauenbräuche in vergleichender Betrachtung mit besonderer Berücksichtigung Frankens. – Diss. Würzburg 1971.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1989

Band/Volume: [1989](#)

Autor(en)/Author(s): Heller Hartmut

Artikel/Article: [Epilog auf Männerbünde. Volkskundliche Untersuchungen an vermeintlich geschlechtsspezifischen Gruppen: Kriegervereine und Fußball-Fanclubs 80-89](#)